

Joachim Bruhn
Liebe und Verwertung
Steven Spielberg und die virtuelle Realität des Nationalsozialismus

Aus: Initiative Sozialistisches Forum (Hg.):
 Schindlerdeutsche. Ein KinoTraum vom Dritten Reich
 © ça ira-Verlag 1994, S. 135 - 147

Daß die Deutschen den Nationalsozialismus nur deswegen so begriffsstutzig anglotzen wie die Kuh das neue Tor, weil sie sich ihren nächsten Verführer nicht schon ante copulationem schlechtmachen lassen wollen, ist seit den Analysen Theodor W. Adornos, Leo Löwenthals, Wolfgang Pohrts, Ulrich Enderwitz' und Moishe Postones hinlänglich bekannt: Kapital muß aktiv sein, will akkumulieren, nicht lustlos im Sparstrumpf lottern; und Libido will fluten, will Dämme brechen, sich nicht von „erdabgehobenen“ (Jutta Ditfurth), d. h. weib- und mutterfern daherschwadronierenden Kritikpatriarchen ins Nebulöse auflösen lassen. Das alles ist klar und leuchtet ein. Daß jedoch genau diese Deutschen in ihrer geschichtsnotorischen Schaukelpolitik zwischen Ökosentimentalität und Nazi-Brutalität noch Krokodilstränen übergenuß für ihr unbewußtes, d. h. polit-ökonomisches Triebchicksal haben, ist seit den grandiosen Kinoerfolgen von „Jud Süß“, „Sissy“, „Doktor Schiwago“ und „Schindlers Liste“ zwar nicht mehr neu, aber doch eine Untersuchung wert.

Die Frage konkret gestellt: Wie kann das sein (und darf das überhaupt sein?), daß es der amerikanische Jude Steven Spielberg im Finish seines sensationellen Schmachtwerks zum Zwecke deutsch-jüdischer Verkupplung nur dem „guten Deutschen“ (Spiegel vom 21.2.94) Oskar Schindler erlauben will, mit der jüdischen Urmutter zu schlafen und mit ihr – potent! potent! – 6.000 Menschen zu zeugen, aber nicht dem armen geilen Nazi Amon Göth? Muß man unbedingt deutsch und gut sein, um eine Jüdin abzubekommen?

Göth ist doch einer von uns, d. h. ein faustisch Irrender und dem Cäsarenhaften wie nero-mäßigen Wesen hinterher Wirrender. Warum läßt Spielberg den Göth nicht seine Lena kriegen? Denn der deutsche Faschismus, sagt Spielberg, ist doch nichts wesentlich anderes gewesen als die „Unfähigkeit zu lieben“ (Erich Fromm). Das Gleiche sagt auch Mahatma Gandhi alias Ben Kingsley, den es irgendwie aus vollem Satyagraha mitten hinein in den schlimmsten Faschismus verschlagen hat, und der jetzt unter dem Kampfnamen „Stern“ listenreich gewaltfreien Widerstand organisiert.¹ Warum darf Schindler, warum Göth nicht? Das ist ungerecht, denn Göth, so verrät Thomas Keneallys von Spielberg kongenital inszeniertes Lust- und Schauer Märchen, hat auch seine Qualitäten: „Er konnte ein sentimentaler Liebhaber sein, hatte einen ebenso unstillbaren sexuellen Appetit wie Schindler...“ (142).² Warum gestattet es Spielberg nur seinem prachtvollen Schindler, diesem Paradeexemplar eines ebenso produktiven Kapitalisten wie potenten Nationalisten, das „ausgewählte Volk“ zu schwängern? Warum dem Göth nicht – wo Spielberg doch von Keneally weiß, daß „die Geschichte lehrt, daß vom Völkermord bedrohte Gemeinschaften sich nur um so schneller vermehren. Der Phallus war stets wirkungsvoller als der Revolver“ (52)? Keneally weiß das vom Generalgouverneur Frank aus Krakau, der das wiederum von ganz innen heraus fühlt, weil er selbst eine Ratte war.³ Warum ist Spielberg nur so ungerecht zu Göth, obwohl der doch nur „der dunkle Bruder Schindlers war, ein berserkerhafter, fanatischer Mordgeselle, wie auch Schindler einer hätte werden können, wären seine Neigungen anders gewesen“ (151)? Es ist doch gemein und ungerecht, raunt es im Kino, wegen bloßen Geschmacksfragen die Familien-

¹ Woher der Mahatma? Hat nicht Spielberg dem *Spiegel* anvertraut, er habe „nicht das geringste mit Manipulation zu tun haben“ wollen, habe daher absichtlich keine bekannten Schauspieler genommen, „um das Publikum nicht an andere Filme zu erinnern“? So etwas nennt man üblicherweise eine „Freudsche Fehlleistung“: Brillanter Techniker, der Spielberg ist, kann er zwar das bürgerliche Unbewußtsein der Zuschauer in Regie nehmen, aber nicht sein eigenes. The one and only Mahatma is the message.

² Die Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf den Roman: Thomas Keneally: *Schindlers Liste*, München 1983/1994.

³ Niklas Frank, sein Sohn, hat das einzig wahrhaftige Buch der Vati-Welle geschrieben (*Der Vater. Eine Abrechnung*, München: Bertelsmann 1987). Er gibt darin das Drehbuch des einzigen Nazi-Spielfilms, der uns Eichmannenkeln nach Lanzmanns „Shoah“ noch gezeigt werden dürfte: „Böse Bilder trage ich im Hirn: Daß man nach dem Krieg Millionen Galgen an den Autobahnen aufgestellt hätte, US-Henker Woods wäre langsam in Deinem (seines Vaters, J.B.) beschlagnahmten Maybach an Galgen um Galgen vorbeigefahren und hätte den Falltürriegel gezogen - was für ein gesundes Knacken wäre über Deutschland hinweggehallt, verursacht von den Genicks all der Richter, Staatsanwälte, Fabrikanten, Block- und Zellenwarte, Denunzianten – keiner von Euch hatte das Recht weiterzuleben. Sie haben es sich erschlichen“ (ebd., 17). Weiter: „Das Knacken Deines Genicks ersparte mir ein verkorkstes Leben, wie hättest Du mir mit Deinem Gewäsch das Hirn vergiftet. Wie der schweigenden Mehrheit meiner Generation, die nicht das Glück hatte, den Vater gehenkt zu bekommen“ (19). Natürlich ergäbe dieses Drehbuch auch nur eine bebilderte Zwangsvorstellung, aber wenigstens keine, zu der sich die Kindeskiner der Richter und Henker massenhaft ins Kino schleichen würden, als gehöre Mut dazu.

bande aufzukündigen!

Die dort vergossenen Tränchen erklären sich zwanglos als Tränchen der Empörung: Denn hätte Spielberg den Göth sich trauen lassen, seiner inneren Zensur („Rassenschande“) zu widersprechen und seinem Wunsch, mit Lena Hirsch in allem Anstand alt zu werden wie Philemon und Baucis, nachgegeben – dann wäre doch der Faschismus ganz und gar unmöglich gewesen! Aber Spielberg betrügt das Publikum darum, von seinem historischen Faschismus erlöst zu werden; er erlöst es nur von seinem künftigen. Dieser „gute Jude“, den die nationale Erweckungsbewegung so nötig hatte wie Schönhuber den Wolffsohn, weigert sich, herzlos, wie er ist, Hitler mehr zu verzeihen, als Bismarck an ihm dran war. Wenn aber der Massenmord gar nichts mit dem Kapital und viel mehr mit der „Unfähigkeit zu lieben“ zu tun hat, dann ist der Traum vom Dritten Reich perfekt: Denn eigentlich war doch dieser Hitler gar nicht nötig,⁴ denkt sich das bürgerliche Unbewußtsein. Und eigentlich war der Anstreicher aus Braunau gleich doppelt und dreifach überflüssig, denn nicht nur die Macht der Liebe treibt Antifaschismus pur, sondern das Kapital selbst hat es, wenn's nur seinem Begriffe so haarscharf entsprechen darf wie nach Artikel 14 (2) Grundgesetz, überaus intim mit dem Anti-Antisemitismus! In Wahrheit verhält es sich nämlich eben so, wie der Historiker Gottfried Plumpe, Autor des Fleißschweißwerks „Die IG Farben im Dritten Reich“, glaubt: „Es gehört zur professionellen Verpflichtung eines Unternehmers, Verantwortung für die Menschen wahrzunehmen, die für ihn arbeiten“ (Frankfurter Rundschau, 28.4.94).

Eine alte Leier, diese deutsche Hymne: Der ordentliche Kapitalist, der das Ausbeuten von der Pike auf gelernt hat, „gibt seinen kompletten Reichtum für die Freiheit seiner Arbeiter“, bevor er „als bekennender Nationalsozialist“ fliehen muß, wie Thomas Lillig im „Parlament“ beipflichtet (Nr. 15/94). Die Kinogänger allerdings brauchen weder Historiker noch Soziologen, um so traumwandlerisch präzise wie einst Hans Frank zu erfahren, was ihnen Herzenssache ist: Haben sie doch die historische wie die futurologische Wirklichkeit seit jeher am Kriterium genau dieser virtuellen Realität gemessen. Ist der Faschismus doch ihre ureigene, mal mehr, mal weniger latente Notwendigkeit, d. h. die Konsequenz ihrer sozialen Zwanghaftigkeit, d. h. die politökonomische Libido der Charaktermaske in voller Aktion.

Im Jargon der Eigentlichkeit, den Keneally schreibt und den Spielberg dreht, spricht das Vaterland die Muttersprache par coeur. „Schindlers Liste“ ist deshalb ein Erfolg geworden, weil das Publikum den Film überhaupt nicht braucht, denn Ideologe ist es von Hause aus, ohne sich deswegen eigens noch ins Kino bequemen zu müssen.⁵ Nein, es ist genau umgekehrt: Nicht „Hollywood“ manipuliert, sondern das Publikum hat jetzt endlich etwas Besseres gefunden als den „Holocaust“, das immerhin erstklassige B-Picture, das der Nation zehn Jahre vor der Wiedervereinigung so durch Mark und Pfennig fuhr. Nicht die passive Identifikation mit irgendeinem Helden und das Nachbeben seiner Fährnisse waren gefragt, sondern endlich selbst als der Held erkannt zu werden – das war sein brennendes Interesse. Spielberg ist die Inszenierung des geheimsten erotischen Bedürfnisses des Deutschen deshalb so überaus gut gelungen, weil er mit leichter Hand alle Tasten auf der Klaviatur des ideologischen und libidoökonomischen Unbewußtseins auf einmal anschlägt. Damit transportiert er diese deutschen Sehnsüchte dramaturgisch in jene ursprüngliche Einheit, die dem Unbewußtsein, dem jede Spaltung fremd ist, das seinen dynamischen Zusammenhang noch in seinen abstrusesten Rationalisierungen wie skurrilsten Ideologisierungen authentisch darstellt, zutiefst entspricht.⁶

Das konnte „Holocaust“ als Film unmöglich leisten, weil seine Vorlage keinen Stoff für deutsche Lehr- und Wanderjahre hergab, das gelang erst Spielberg, weil er imstande war, den Faschismus mit der ganzen Glaubwürdigkeit der historischen Tatsachen zur virtuellen Realität zu erklären, d. h. die Geschichte unterm Vorwand einer authentischen Biographie zu fälschen, und zwar nicht als gewesene, sondern als ihre eigene Zukunft. Nur mit einer Wahrheit läßt sich überzeugend lügen, und nur dann – Mahatma Stern! – wenn man sie selber so sehr glaubt, wie es Keneallys „bekennender Nationalsozialist“ Schindler vormacht: Erst dann öffnet sich das faszinierende Dritte Reich des Traumes, ein Märchenland, in dem die unerschöpfliche Potenz des Kapitals zum Mehrwert nichts anders ist als Oskars unermüdliche Libido, die derart sich steigert und so grandios sich überschlagen muß, daß in der Konsequenz von nichts als kaltem Ausbeutungskalkül nichts als tä-

⁴ Vgl. die bizarre Schrift von Peter Schwind-Waldeck: *Wie deutsch war Hitler?* Frankfurt 1979.

⁵ Warum die privaten, aus den Verwicklungen der Libido entspringenden Rationalisierungen so überaus gut zu den Ideologisierungen stimmen, die das Kapital hervorbringt, hat Ilse Bindseil dargelegt: „Versuch über Faschismus“, in: *Kritik & Krise. Materialien gegen Ökonomie und Politik* Nr. 6 Freiburg 1993, S. 15 ff. Nicht zuletzt deshalb ist es sachlich falsch, den Film, wie es das Naziblatt *Nation und Europa. Deutsche Rundschau* (Heft 4/1994, S. 59) getan hat, als „geniales Medium kollektiver Selbstbeichtigung“ zu diffamieren: Die Kinogänger geißeln sich nicht und sie bereuen gar nichts, sondern sie genießen ihre Potenz, d. h. das Gefühl, im sog. „Ernstfall“ zu allem fähig zu sein ohne mit der Wimper zu zucken.

⁶ Die Gattung läßt sich nicht auseinanderdividieren in Gute und Böse - ebenso wenig, wie sich das Kapital in „schaffendes“ und „raffendes“ zerspalten läßt. Es kann nur falsch sein, die „Rationalität“ des Systems an der profitablen Ausbeutung der Arbeitskraft festzumachen und dann, wenn Kapital und Souverän die Arbeitskraft durch Arbeit oder Gas vernichten, „Irrationalität“ zu konstatieren. Das Unerklärliche der Massenvernichtung ergibt sich erst am Ende der theoretischen Durcharbeitung (vgl. Ulrich Enderwitz: *Antisemitismus und Volksstaat. Zur Pathologie kapitalistischer Krisenbewältigung*, Freiburg 1991).

tige Menschenliebe herausspringt. Aus dieser permanenten Verwechslung, Vertauschung und Übersetzung, aus dieser Eindeutung der Vernichtung in ein Kommunikationsverbrechen unter Gleichgesinnten, erklärt sich die unbezweifelbare Faszination des Films. Aber die Tränchen, die dabei fließen, sind kein Indiz dafür, daß das Kino plötzlich zur moralischen Anstalt geworden wäre, sondern ein einziger Beweis, wie unendlich die deutschen Bürger es bedauern würden, sollten sie sich wieder einmal im eigenen Interesse zum Faschismus zwingen lassen müssen.

Nur zur Erinnerung: Die bürgerliche Faschismustheorie hatte die Folgen der Machterschleichung von 1933 damit erklärt, daß Hitler, nachdem die Autobahnen fertig waren, und gerade, als der „Modernisierungsschub“ (Robert Kurz/Rainer Zitelmann), der zweifellos bis heute spürbar ist, so recht Tempo gewann, d. h. wenige Stunden nach dem Münchner Abkommen offenbar einer Gehirnwäsche unterzogen worden sein mußte, aus der er nicht mehr als der Bismarck unserer Zeit erwachte, der er bis auf den heutigen Tag hätte bleiben können, sondern als der mordlüsterne Teppichbeißer, als den ihn die Deutschen schätzen. Nach 1938 wurde es dann schlimm und schlimmer mit ihm; schon der Zweifrontenkrieg war ein grandioser Unfug, wo er doch mit Bruder Stalin noch den Rückversicherungsvertrag ausgehandelt hatte. Aber dann der Massenmord an den Juden, den Zigeunern, den Behinderten und Geisteskranken – vor allem der an den Juden! Mußte das denn unbedingt sein? fragt das Unbewußtsein (das in puncto nachträglicher und schulterklopfender Manöverkritik am GröFaZ allerdings so unbewußt schon gar nicht mehr ist).

Und die gleiche perfide Frage danach, ob es diese Juden denn überhaupt wert waren, den schönen Blitzkrieg ihretwegen zu riskieren, weil sie sich nämlich „wie die Schafe zur Schlachtbank“ treiben ließen, wie es der Traum vom Dritten Reich will, statt im deutschen Interesse Widerstand zu leisten, was nichts anderes heißt, als daß sie sterben wollten, um den Krieg zu sabotieren – diese herzliche Frage treibt natürlich auch Spielberg, Keneally, die Ministerin Leutheusser-Schnarrenberger und das gemeine deutsche Publikum um und um. Das Publikum mag tatsächlich nichts lieber, als diese Eva Braun-Frage immer wieder abfragen zu lassen: Man wußte einfach nicht (und man weiß es bis heute nicht so recht, weil man die „Auschwitz-Lüge“ ums Verrecken gerade in der bürgerlichen Mitte gerne mitlügen würde), schreibt Keneally ins Drehbuch, „daß die Judenverfolgung derart systematisch betrieben wurde. Das war auch schwer zu glauben, nicht aus moralischen Gründen, sondern weil es unvorstellbar schien, daß die Nationalsozialisten während eines Krieges auf Tod und Leben Tausende von kampffähigen Männern, dringend benötigte Wagons, die ohnehin überlastete Eisenbahn, eine beträchtliche Bürokratie, ganze Arsenale automatischer Waffen und Mengen von Munition, nicht zu reden vom technischen Aufwand der Mordfabriken, für die Vernichtung eines Gegners verwenden sollten, der weder militärisch noch wirtschaftlich von Bedeutung war, sondern einzig als Phantom in abartigen Gehirnen spukte“ (132 f.). Zwar sind die Hirne bißchen artiger geworden, aber – die Eisenbahn, die Eisenbahn!

Damit nicht genug – denn daß die Juden sich haben einfach so umbringen lassen, um den deutschesten aller Krieg zu hintertreiben, das ist nur der eine Posten der kollektiven Schulden. Das zweite Manko läßt sich weniger exakt beziffern, denn wie sich das Dritte Reich des Traumes erst angelassen hätte, „hätte man die Juden, anstatt sie zu vergasen, mit an den Ural genommen“ (Ulrike Meinhof)⁷ und kämpfen lassen, wird man leider nimmer mehr erfahren. Den objektiven Widersinn und die historische Schande jedenfalls, Menschen einfach umzubringen, die man doch erstens (und vor allem für sich) hätte arbeiten lassen, zweitens (aber auch nicht zu verachten) begatten, so ergiebig beschlafen können, wie's der schlaue Schindler tut,⁸ schreit eine ganze Nation von Kinogängern zur Leinwand. Immer wieder den Nutzen und Nachteil der Vernichtung zu kalkulieren – das ist die Methode, mit der die Deutschen ganz ohne Spielberg den Massenmord in das Spielmaterial ihrer nationalistischen Wahrscheinlichkeitsberechnungen verwandeln, um den historischen Faschismus in die virtuelle (Un-)Wirklichkeit eines Traumes zu transponieren.

Hätten sich doch mehr Nazi-Kapitalisten von den schönen Jüdinnen gegen ihr blindes Interesse und ihre blöde Lust an der schnellen Mark verführen lassen! Es wäre doch in ihrem höheren und in unser aller langfristigen Interesse gewesen! – Das ist schon der komplette „Aufklärungsertrag“, den der Film abwirft. In diese gedankenblasse, aber sorgenfaltenschwere Grübelelei, in eben diesen bass erstaunten und für ein solch gerüttelt Maß Erkenntnis in nur drei Stunden zutiefst dankbaren wie höchlichst charmierten Gnadenstand, in diese zwar schwindelerregende, aber deshalb euphorisierende Ahnungslosigkeit entläßt „Schindlers Liste“ sein Publikum. Genau dafür hat es schließlich bezahlt, daß ihm der Faschismus so klipp- und klargemacht wird, wie es ihn schon am 8. Mai 1945 zu verstehen beschlossen hatte. Dieses ideologische Update, das Spielberg heuer mit Paßwort von ganz oben auf deutschen Festplatten installiert, enthält jedoch einen Virus,

⁷ Ulrike Marie Meinhof: „Drei Freunde Israels“, in: konkret 7/1969, zitiert nach: Dies.: *Die Würde des Menschen ist antastbar. Aufsätze und Polemiken*. Berlin 1980, S. 100 ff.

⁸ Obwohl Schindler laufend fremdging: „Er war ein Mann, der die Selbstdarstellung liebte. Und der sich einsetzte. Wenn nötig, schlief er mit den SS-Aufseherinnen. Wenn es nicht nötig war, allerdings auch“ (*Stern* vom 3.3.94, S. 202), läßt Niklas Frank eine Überlebende berichten. Merkwürdigerweise läßt Spielberg seine phantastische Schindler-Version am Ende darüber zusammenbrechen, daß er nicht genügend Geld aufbringen konnte, um noch mehr Juden das Leben zu kaufen (Merke: Juden sind eine Geldfrage!), und nicht, daß er sich nicht persönlich um Eva Braun bemühte.

dem bislang noch kein adornitisches Killer-Programm so recht gewachsen scheint: Zwar bestätigt seine Rezeption, ob im Kino, ob in Schüttes Feuilleton, alle Voraussagen der „Theorie der Halbbildung“, die die kritische Theorie aus der Analyse des Antisemitismus abgeleitet wie auf dem Wege des multikulturellen Vergleichs Deutschlands und den USA gewonnen hatte,⁹ aber diese Erkenntnis führt leider zu gar nichts. Denn wie Interviews unmittelbar nach dem Kinobesuch ergeben haben, befördert der Film die eh' schon elephantöse Neigung, alles zu wissen, das aber ganz besonders genau, aber gar nichts zu begreifen.¹⁰

Das ist der soziale Sinn der virtuellen Realität, die Hitler zum leibhaftigen Konjunktiv Plusquamperfekt der deutschen Kapitalgeschichte herunterkonjugiert: Wenn der schindlerdeutsche Faschismus, wie nun bewiesen, mit dem gleichen historischen Personal und der identischen Gesellschaftsausstattung auch ganz anders hätte ausgehen können, dann sollen das Ausland und die Querulanten jetzt Ruhe geben und endlich konstruktiv über die Chancen eines Faschismus nachdenken, der ohne Massenvernichtung funktioniert. Weil der postexterministische Nazi gelernt haben wird, daß man einer Jüdin nur so intensiv, wie es der geile Faschist Amon Göth der Lena Hirsch antut, auf die überaus dekorativ im Wetlook unter der Bluse, wie in einer Badedas arrangierten, dezent erigierten Brustwarzen schauen muß, um das doch irgendwie wertvolle, d. h. kopulierbare Weib in ihr zu entdecken. „Und etwas so Schönes soll nicht mehr wert sein als eine Ratte?“ sagt Göth ganz besinnlich und wird um ein Haar zum Postfaschisten, d. h. zum Bundesbürger, den nur noch die Schande seiner allzufrühen Geburt plagt. Weil dieser Faschismus überdies aus der Pleite gelernt hat, daß man einem Juden nur so tief ins Auge schauen muß, wie es der liebeslustige, der herzensgute kapitalistische Oskar Schindler bei seinem Schutzjuden Gandhi alias Stern tut, um ihn mit profitsicherem Röntgenblick auf den Wert seiner Arbeitskraft zu durchschauen, hätte man diesen, sagt die unrealisierende Retrospektion, eigentlich nicht massenhaft umgebracht haben müssen.

Diese jämmerlichen Nazis von anno Tobak, filmt Spielberg und phantasiert Keneally, waren „Leute, die sich einen Dreck um die Produktion scheren“ (65) – seltsam allerdings ist es dann nur, aber nicht weiter erstaunlich, daß der virtuelle Faschismus im Kino bis aufs I-Tüpfelchen der taktischen Selbstkritik gleicht, die sich noch die historischen Faschisten gleich nach der Pleite und kurz vor der Hinrichtung leisteten – ein Traum wird wahr, Realfiction: „Der Antisemitismus“, schrieb damals Robert Ley, Chef der deutschen Arbeitsfront, „verdüsterte unsere Weltanschauung. Wir müssen endlich mutig genug sein, uns vom Antisemitismus zu befreien und uns mit den Juden in unserer Mitte zu versöhnen“.¹¹ Weil diese vaterlandsvergessenen und, betrachtet man's nur objektiv, deutschfeindlich-antinationalen Bösbraunen ihren eigenen Faschismus nicht einmal dann verstehen konnten, als er gerade mit Kladderadatsch vorbei war, weil sie damals vielmehr in allerdings exakt den gleichen Kosten- und Nutzenkalkülen rechneten, wie es ihre Kinder und Kindeskinde heute immer noch tun – darum ist es auch ganz in der Ordnung, daß ein amerikanischer Jude und gutbürgerlicher Ideologe den Rechtsnachfolgern der Eichmänner stundenlang mit Verve demonstriert, daß er gleichfalls nicht das Geringste verstanden hat – obwohl, so triumphiert das Unbewußtsein, er's doch als der Jude, der er nun einmal ist, ganz genau wissen mußte.

Der „gute Jude“ Spielberg ist es, der den renovierten Deutschen den Persilschein ausstellt, den die diesmal schon im Voraus möchten. Die Juden werden schon wissen, was der Antisemitismus ist! Sind sie doch „die Betroffenen“, die einiges durchzuleiden hatten und sich doch - der Phallus ist eben allemal stärker als der Revolver – so wunderbar vermehrt haben, daß ein ganzes Land voll von ihnen ist. Wenn nicht einmal die Juden wissen, was Antisemitismus ist – wie sollen es die Deutschen erst erfahren können? In dieser rhetorischen Frage liegt die gesamte Misere der deutschen Ideologie beschlossen, und in der Perspektive der Antworten, die diese Gretchenfrage mit Notwendigkeit erzwingt, ist nichts zu sehen als der lauterste, ganz von Herzen kommende Antisemitismus.

Ein halbes Jahrhundert nach dem Massenmord wollen die Deutschen nichts weiter über ihren Faschismus sich sagen lassen als das, was sie schon immer hören wollten. Theodor Heuss hat es ihnen, nicht das erste Mal, schon im März 1946 gesagt, und seitdem sagen sie es sich wieder und wieder vor. „Wenn man in ein Volk hineingeboren ist, in seiner geistigen Luft aufwuchs, und

⁹ Ein weiteres Ergebnis dieser Studien über die Aufklärbarkeit der Antisemiten ist übrigens, daß sich (amerikanische) Arbeiter so verhalten, „als müßten gerade sie für den guten Charakter und die grundsätzliche moralische Integrität des Kapitalismus zeugen Es scheint, als hätten die Arbeiter die fixe Idee, daß nur die Arbeit, die im Schweiß des Angesichts und mit körperlicher Erschöpfung geleistet wird, auch gesellschaftlich nützlich sei“ (Leo Löwenthal: „Vorurteilsbilder. Antisemitismus unter amerikanischen Arbeitern,“ in: Ders.: *Zur politischen Psychologie des Autoritarismus*. Schriften 3, Frankfurt: Suhrkamp 1982, S.183 und 189).

¹⁰ „Es ist erstaunlich, wie subtil, einfallsreich und schlagfertig Menschen beweisen können, daß sie unziivilisiert und dumm sind“ (Terry Eagleton, *Ideologie. Eine Einführung*, Stuttgart/Weimar 1993, S. 4f.).

¹¹ Zitiert nach Frank Stern: Im Anfang war Auschwitz. Antisemitismus und Philosemitismus im deutschen Nachkrieg, Gerlingen:1912, S. 109. Vgl. auch Ulrich Bröckling: Zwischen Hitler und Adenauer. Vergessen, Verleugnen, Wegarbeiten in einer Zeit ohne Führer, in: *Kritik & Krise* Nr. 6: „Nationalsozialistischer Staat, postfaschistische Demokratie“, Freiburg S. 50 ff.

seine Geschichte weiß, seine Landschaft kennt und liebt, dann liebt man dieses Volk, zu dem man gehört. So liebten wir unser Vaterland. So entstand, ohne daß wir plump und vertraulich dem Beethoven oder dem Kant auf die Schulter klopfen, das Bewußtsein, daß wir stolz darauf waren, Deutsche zu sein. Und das war das Scheußlichste und Schrecklichste, das uns der Nationalsozialismus antat, daß er uns zwang, uns schämen zu müssen, Deutsche zu sein, daß dieser Zwang und dieses Schämen uns selber vor unserem Gefühl erniedrigte, und daß wir Sehnsucht haben müssen nach dem Tage, wieder mit freier Seele stolz darauf sein zu dürfen, Deutscher zu sein“.¹² Das war ein Jahr nach dem „Zusammenbruch“, der nie zur Befreiung wurde.

Solche Nationalweisheiten demonstrieren, daß es nichts nutzt, die bürgerliche Tendenz zum Faschismus mit Informationen gegen die „Auschwitz-Lüge“ dämpfen zu wollen. Denn auf der Blubo der märchenhaft sentimental wie alptraumhaft brutalen Ideologie vom Mutterschoß Volk, vom Vatergeist Staat und ihrer in aller Öffentlichkeit gezeugten herrschsüchtig-ausbeutungsgeilen Nation kann die Aufklärung unmöglich gedeihen.

Was Spielberg seinem Publikum mitzuteilen hatte, das vor Starren und Staunen über den herrlich scheußlichen Schindler/Göth-Janus das Wasser nicht mehr halten kann, das hat es von Anfang an gewußt, gewollt und ganz tief in sich drinnen wachsen und strampeln gespürt. Immer wieder geht den Zuschauern ein Licht auf, wenn es im Kino rattenschwarz und zappenduster wird.

¹² Theodor Heuss: Um Deutschlands Zukunft. Vortrag vor dem Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, Berlin, 18. März 1946, zitiert nach Manfred Overesch: *Die Deutschen und die deutsche Frage 1945 – 1955. Darstellung und Dokumente*, Düsseldorf: Droste 1985, S.72.

Der zum Antisemitismus von oben maßgeschneiderte Anti-Antisemitismus, der ihm von links und unten rituell respondiert, ist vom gleichen Jahrgang: „Antisemitismus ist das Nichtwissen von den großen Beiträgen der deutschen Juden zur deutschen Wirtschaft, zum deutschen Geistesleben und zur deutschen Kultur und bei der Erkämpfung der deutschen Freiheit und der deutschen Demokratie. Das deutsche Volk stände heute besser da, wenn es diese Kräfte des jüdischen Geistes und der jüdischen Wirtschaftspotenz bei dem Aufbau eines neuen Deutschland in seinen Reihen haben würde“ (Kurt Schumacher, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Stenographische Berichte. 1. Wahlperiode 1949-1953. 6. Sitzung, 21.9.1949, S. 36; zitiert nach Stern, a.a.O., S. 307).